

Schlachtfelder jüngst vergangener Wochen und Monate hier hat ein Dorf gestanden, aber bloß die steinernen Herdstümpfe der niedergebrannten Blockhäuser verrieten noch etwas davon. Dort haben schwer einfallende Geschosse oder die Schreden eines kurzen Straßenkampfes nur einzelne Teile des Dorfes in Trümmer gelegt. Die Ruinen sind mit Zelttuch und Brettern notdürftig wieder dicht gemacht und dienen, ein nicht zu beachtender Wetterschutz, zu Quartieren oder Ställen. Im engen Tal ist auf beiden Seiten des Bergstromes jede ebene Stelle als Parkplatz ausgenutzt: da stehen gesichert und ausgeleitet die Fuhrwerke einer rastenden Kolonne oder die weithin duffenden „Gulafschkanonen“ oder die unermüdbaren Defen einer Feldbäckerei. Wo die Berge beiderseits nah an Flußrinne herantraten wurden vielfach aus den Hängen geräumige Bauplätze ausgestochen und Baracken darauf errichtet für mancherlei Zwecke: Lazarette, Unterkunftsräume für viele Tausende von Menschen, Stallungen für Hunderte von Pferden. Daneben fehlen nicht die völlig anspruchslosen, aus ein paar Stangen und Fichtenzweigen schnell zusammengefügte Waldbütten, oft eine lange Zeile lustiger Behausungen, die nach Sonnenuntergang, wenn ihre Insassen sich am Feuer wärmen, den schwarzen Hohlweg in ein romantisches Nachtlager verwandeln. Und überall erinnern uns freige, mitunter kindlich verzerrte und geschmückte Kreuze an unsere verstummten Brüder, die noch vor kurzem denselben Weg gegangen sind, sich ebenso mit Wetter und Entbehrungen abgefunden und vielleicht in denselben Hütten vom Krieg gesprochen und vom Frieden geträumt haben, am Lagerfeuer, fern von der Heimat.

Ein Geretteter über den Untergang der „Lustania“.

Unter den Geretteten der „Lustania“ befindet sich auch ein Arzt Dr. Moore aus Dakota, der mit einem anderen Arzt aus Amerika nach England reisen wollte, um seine ärztlichen Dienste im Felde anzubieten. Er hat, wie die „Köln. Ztg.“ meldet, einem Vertreter der „Times“ in Queenstown folgendes erzählt:

„Etwa zehn Minuten vor 2 Uhr begab ich mich hinunter zum Frühstück. Man unterhielt sich bei Tisch, allein alle waren beruhigt und hatten Vertrauen. Etwa zehn Minuten später war ein dumpfer, trommelähnlicher Schall aus der Richtung vom Bug zu vernehmen, begleitet von einem Beben oder Zittern des Schiffes. Letzteres begann sofort nach Steuerbord überzugehen. Beim Knall der Entladung erhob sich ein allgemeiner Schrei unter den Frauen. Die Männer beschwichtigten sie dahin, daß keine Gefahr vorhanden sei, und daß wir nur eine kleine Mine getroffen hätten.“

Die erste Schreckensempfindung der Fahrgäste verschwand bald, und sie schickten sich an, in guter Ordnung aus dem Speisesaal an Deck zu gehen. Es gab kein Gedränge. Die einzige Störung war die sehr schnelle Vage des Decks. An Steuerbordseite wurden kleine Boote ausgelassen, da das Meer dort schon etwa vier Meter von der Kelling reichte. Ich wandte mich halb kletternd über Deck bis zum Abschluß der 1. Kl. Ich sah nach einem Rettungsgürtel, konnte aber keinen finden. Die einzige Person, die ich traf, war ein katholischer Geistlicher. Ich lief nach meiner Kammer in der 2. Klasse zurück. Ich stieß unterwegs auf eine Schaffnerin, die sich bemühte, einige hochverstaute Rettungsgürtel herunterzuholen, und nachdem ich ihr geholfen, einen anzulegen, stieg ich in einen andern. Unweit davon bemerkte ich eine Frau, die sich an der Wand eines noch nicht abgelassenen Bootes festhielt. Als ich über die Kelling hinweg sah, bemerkte ich, wie etwa 3 Meter weiter unten ein Boot abgelassen wurde. Ich trieb die Frau dorthin, sie fiel in das Boot, und ich schwang mich nach ihr hinüber. Während das Boot noch über den Wellen schwebte, verwickelten sich die Taue am Bug, und das Heck ging so tief herunter, daß das Boot fast gerade stand. Ein junger Mann, ich glaube einer der Heizer, erfaßte sofort eine Axt und hieb die Taue durch. Das Boot fiel flach ins Wasser, das uns umspritzte. Es war ein Glück, daß keiner von uns hinausfloz. Zwei Männer, deren einer am Abend vorher in einem Konzert gesungen hatte, trieben in unserer Nähe in den Wellen und suchten in das Boot zu gehen. Allein ein Mann, der sich schon in unserem Boot befand, rief ihm zu: „Schwimmen Sie weg, oder wir alle gehen in dem Strudel unter.“ Wir ergriffen die Riemen und stiegen etwa 15 Meter ab. Das Boot war so überfüllt und lag so tief, daß das Wasser über die Wände hereinflutete. Wir suchten es auszuschöpfen, wozu einige von uns ihre Hüte benutzten, kamen jedoch damit nicht recht voran.

Da das Boot immer tiefer ging, warf ich ein auf dem Kiel liegendes Fäßchen ins Wasser, sprang ihm nach und hielt mich daran fest. Ein Schaffner, namens Frymann, der sich an einem Lehnstuhl festhielt, schwamm herbei und klammerte sich ebenfalls an das Fäßchen fest. Als ich über die Schulter zurückblickte, bemerkte ich, daß eine Anzahl Personen sich aus dem Boot stürzte, das ich eben verlassen hatte. Kurz danach kenterte es vollständig. In einiger Entfernung befand sich ein anderes, schwer beladenes Boot. Daneben schwamm eine Anzahl Gegenstände, die ich als kleine Flöße erkannte. Ich nehme an, daß etwa zehn oder zwölf Boote oder Flöße umhertreiben. Der Schaffner und ich trieben wenigstens eine Stunde umher, an das Faß geklammert. Dann vermochten wir ein aus E-

geltuch mit Eisengestellen hergerichtete Floß zu erreichen, auf dem sich etwa 25 Personen befanden, darunter zwei Frauen. Man half uns hinauf. Wir nahmen einen Leuchtturm zum Ziel und ruderten verzweifelt darauf los, wobei wir uns an dem Riemen abwechselten. Das war eine Stunde gedauert haben. Dann saßen wir Mut, als ein Aufklärungsschiff in Sicht kam. Es gab uns ein Zeichen, und wir stellten das Rudern ein. Es dampfte herbei, nahm uns auf und fuhr alsdann zu der Stätte des Unglücks, wo wir andere Schiffbrüchige retteten, deren nicht wenige verlegt waren. Ein Knabe von zehn oder elf Jahren hatte einen Knochenbruch. Ich stellte eine Art Fesselung und Verband her, und nach einer Weile erfuhr er uns durch die scherzhafte Frage: „Ist etwa ein Witzblatt an Bord?“

Die „Lustania“ sank etwa 18 Minuten, nachdem sie getroffen war, sicherlich nach nicht mehr als 20 Minuten. Während sie unterging, sah ich eine Anzahl Leute von den höchsten Punkten des Decks in die See springen. Einer davon war, glaube ich, eine Frau. Ich hörte am Ende kein Kreischen, sondern einen langgezogenen, traurigen, verzweifelt, ergreifenden Schrei.

Wie die Russen in Kolomea gehaust haben.

Polnische Blätter veröffentlichten den Brief einer Dame aus Kolomea, der folgende Einzelheiten enthält:

Alle verlassenen Wohnungen sind von den Kosaken und dem übrigen Militär ausgeplündert worden. Die Möbel wurden im Auftrag der russischen Behörden weggeführt. Die Autos fahren nicht anders über die Straßen als vollgepackt mit Wäsche und Kostümen, die aus den Wohnungen der wohlhabenden Bürger gestohlen worden. Eine Woche hatten die Russen gebraucht, um die Postkästen und die Telephonapparate in Sicherheit zu bringen. Aus den Cafes und Delikatessengeschäften ist der Wein, der Branntwein, überhaupt jeder Alkohol „konfisziert“ worden. Wer vor den Russen geflüchtet ist, wird bei seiner Heimkehr nichts mehr vorfinden. Es sei denn, daß sich ein lebenswürdiger Nachbar der Dinge angenommen und sie rechtzeitig in Sicherheit gebracht hat. Wir haben aus drei Wohnungen befreundeter Familien das Mobiliar zu uns genommen, um es vor dem Diebstahl zu bewahren. Es sieht auch bei uns wie in einem Möbelmagazin aus. Möbel über Möbel, Kisten über Kisten. Vom General und Obersten bis zum letzten Rekruten war alles am Raube beteiligt. In den Privatwohnungen wurden die Pferde untergebracht. Ich selbst habe einzelne Willen besucht, deren schönste Zimmer zentimeterhoch von Pferdemist starrten. Wochenlang legten wir uns vollbettedet zu Bett, in der Angst, jeden Augenblick von den Russen überfallen zu werden. Der General ließ sich erweichen und gab Auftrag, daß mein Haus ständig von einer Patrouille bewacht werde. Abwechselnd standen die russischen Infanteristen Tag und Nacht vor unserer Haustür und bürkten die Leute belästigen, hatten aber die Vergünstigung, ruhig schlafen zu dürfen. Solange es Militärverwaltung gab, war unsere Sorge, nicht ausgeraubt zu werden. Später zog die russische Zivilverwaltung ein und mit ihr die Džrana (Geheimbund, Geheimpolizei, D. Red.) Da ging die Hölle erst recht los. Man kannte sich vor lauter Spionen überhaupt nicht aus. Die harmloseste Bemerkung wurde verdreht und hinterbracht. Die nächste Folge war, daß man nach Sibirien verschickt wurde. Man konnte sich dieser Unannehmlichkeit aber mit Geld erwehren. Der niedrigste Preis war allerdings 5000 Rubel. Den Arretierungen fielen in erster Linie die reichen Juden, dann die Katholen und zum Schluß auch die Polen zum Opfer. Niemand war sicher, den Worgen zu erleben, die Verzweiflung war allgemein. Für die Beamten, Witwen und Pensionisten streckte ein reicher Bürger Kolomeas die Bezüge vor. Daher kam es auch, daß unter unserer Intelligenz das Elend nicht so arg war wie in Lemberg. Die Herrlichkeit hatte bald ein Ende. Der General wurde unter dem Verdachte des Hochverrats in Haft genommen und nach Sibirien verschickt. Mit ihm teilte ein Pole das Schicksal, der verdächtigt wurde, mit ihm konspiriert zu haben. Die letzte Zeit der russischen Invasion war unerträglich. Die Džrana trieb ihr System auf die Spitze, so daß es schien, daß des Bleibens in Kolomea nicht länger

wäre. Zum Glück kam der 15. Februar heran. An diesem Tage begann die Massenflucht der Russen. Den Anfang machten die Behörden und ihre Freunde, dann folgte der große Train und das Militär machte den Schluß. Die Kosaken flüchteten als letzte und nahmen noch alles mit, was mitzunehmen war. Zahlreiche Russen versteckten sich hinter den Häusern, um dann, als unser Militär angerückt kam, sich zu ergeben. Das Freudengeläute der Kirchenglocken war für uns das Zeichen, daß die russische Herrschaft ihr Ende gefunden habe.

Beiträge zum Einfall der Russen in Ostpreußen 1914.

Die Dokumente kommen jetzt en masse in unseren Schaukästen zum Auszug.

Ein bemerkenswertes Stück aus der Geschichte der Gegenwart bilden die „Witträte zum Einfall der Russen in Ostpreußen“, die der Verlag der „Ostdeutschen Volkszeitung“ in Insterburg, vielfachen Wünschen entsprechend, herausgegeben hat. Sie sind in einer Mappe zusammengefügt. In einem Vorwort und in einer Inhaltsübersicht sind ihnen noch interessante Notizen über Invasionserlebnisse in Insterburg beigegeben. Der erste Teil enthält eine größere Anzahl von Blättern mit den Befehlen und Verfügungen des von Russen eingesetzten derzeitigen Gouverneurs, eines Insterburger Arztes, während der Besetzung der Stadt durch die Russen vom 24. August bis 11. September. Die Blätter sind auf Anordnung des Gouverneurs in der Druckerei der „Ostdeutschen Volkszeitung“ hergestellt worden. Da die Schriftplatten noch sämtlich vorhanden sind, konnte der Wortlaut in historisch getreuer Nachbildung wiedergegeben werden. Auch der Umfang und die Farbe des Papiers ist dabei berücksichtigt worden. Die Befehle und Verfügungen sind typisch für die Art, wie das zarische Reglement in deutschen Ländern durchgeführt werden sollte. Es fehlen darin nicht Todesdrohungen gegen die Bürger, wie die Androhung, die ganze Stadt niederbubren. Der zweite Teil enthält eine Bekanntmachung des russischen Generals Rennenkampf, in der allen Einwohnern Ostpreußens mitgeteilt wird, daß jeder dem russischen Heere geleistete Widerstand schonungslos und ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters bestraft wird. Die Bekanntmachung mag mit dazu beigetragen haben, daß viele Hunderte von schuldlosen Männern, Frauen und Kindern erbarmungslos niedergemacht wurden. Eine andere Bekanntmachung ist gegen die deutschen Freier gerichtet, in der ihnen wegen ihrer angeblichen Beteiligung an feindseligen Handlungen gegen die russischen Truppen mit schwersten Strafen gedroht wird. Daß die Russen ihre Drohung wahr gemacht haben, ist in den Beiträgen nach amtlichen Quellen in einem Falle mitgeteilt: Sie haben einen deutschen Doerffler in der Nähe der Stadt erschossen. Nicht uninteressant sind auch die in Insterburg verbreiteten neun unwahren russischen Kriegstelegramme und die Uebersetzung eines Aufreufs des russischen Oberbefehlshabers der Armee und Flotte an die Polen. Im dritten Teil befinden sich Aufzeichnungen des ehemaligen Gouverneurs über seine Verhandlungen mit Rennenkampf, ein Stimmungsbild eines Augenzeugen über die Stellung von Insterburgern als Geiseln der Russen und Mitteilungen aus der Insterburger Stadtverwaltung während der Invasionszeit. Die Mappe mit den Beiträgen, die in unserer Geschäftsstelle zur Ansicht ausliegt, ist zu beziehen vom Verlage der „Ostdeutschen Volkszeitung“ in Insterburg und kostet in der Expedition Insterburg 2 Mk., beim Bezuge durch die Post 2,20 Mk.

Standesamt Mülten St. Jakob, Monat April 1915.

Geboren: 9, 4 Knaben 5 Mädchen.
 Dem Probeentnehmer Martin Johannes Jilling 1 M.
 Dem Fahrwerksbesitzer Guido Florentin Fröhlich 1 K.
 Dem Schneidermeister Heinrich Max Franke 1 M.
 Dem Schuhmann Max Erhardt Widenhain 1 M.
 Dem Bergarbeiter Franz Hübner 1 K. Dem Bergarbeiter Jodor Jonathan Regel 1 K. Dem Maler Ernst Arthur Büttner 1 M. Dem Weber Oskar Emil Schubert 1 K. Dem Bergarbeiter Max Paul Bochmann 1 M.

Aufgebote: 1.
 Der Steiger Richard Emil Beier, mit der Schneiderin Martha Alma Hippold, beide hier.

Gestorben: 6.
 Der Schuhmacher Emil Gustav Müller 62 J. 8 M. alt. Frau Selma Alma verw. Gerber geb. Krause 32 J. 1 M. alt. Max Wilhelm, Sohn des Fabrikarb. Richard Max Schürer 1 M. alt. Der Weber Heinrich Theodor Günther 50 J. 8 M. alt. Der Berginvalid Ernst Paul Landrock 51 J. 9 M. alt. Frau Christiane Augustina verw. Otto geb. Brunner 79 J. 3 M. alt.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: 3.
 Der Ziegelmeister Franz Albin Hammer, Soldat der Landwehr, gefallen am 18. November 1914 im Gefecht bei Tutki 32 J. alt. Der Geschäftsgehilfe Otto Kluge, Ersatz-Reservist, gefallen am 18. März bei Ripont 28 J. alt. Der Konditor Alban Ernst Hübner, Musikfetter im Inf. Reg. Nr. 123 gefallen im Gefecht bei Borzymow 22 J. alt.



Das Angebot Oesterreich-Ungarns.

Die Karte zeigt die Gebietsteile (schraffiert) die Oesterreich-Ungarn an Italien abtreten will.